

„Schenken allein rettet nicht“

Wie ein Forscher eine Philosophie von Reichtum und Verantwortung entwickelt

Von Mascha Dinter

Der Traum vom Reichtum – unzählige Menschen auf der Welt träumen ihn und für viele ist damit unweigerlich die Vorstellung verbunden, viel Geld sei auch der Schlüssel zum Glück. Dass dazu mehr gehört, als eine sieben- oder achtstellige Summe auf dem Konto zu haben, weiß Thomas Druyen nur zu gut. Der Soziologe und Vermögensforscher hat viele deutsche Millionäre und Milliardäre getroffen und in den Gesprächen mit ihnen schnell erkannt, das Geld allein kein Glücksgarant ist. Viele Reiche leben abgeschottet, weil sie Neider und Neugierige fürchten. Ein Großteil von ihnen meidet die Öffentlichkeit. Diese kennt zwar Popstars, Fußballer und Supermodels, die ihr die Medien täglich präsentieren, doch nicht ohne Grund sind uns nur die Namen einer kleinen Zahl Milliardäre bekannt, von denen es immerhin 1300 weltweit gibt.

Gemeinsam mit den zwölf Millionen Millionären macht ihr Vermögen fast die Hälfte des globalen Handelsvolumens aus. In Anbetracht von Finanzkrisen, Armut, Klimakatastrophen und demographischen Veränderungen erscheint Druyen die Hilfe dieser Kreise für die Zukunft der Gesellschaft unerlässlich. Die Haltung „Über Geld spricht man nicht“ kann sich die Bevölkerung seiner Ansicht nach nicht mehr leisten. Es sei an der Zeit, vernünftig und sachlich über Besitz zu sprechen. Druyen hat vor zehn Jahren begonnen, sich der Vermögensforschung zu widmen und eine neue Philosophie von Reichtum und Verantwortung entwickelt. „Dieser Forschungszweig wurde von uns ins Leben gerufen und musste erst etabliert werden. Die weltweite Reichtumsforschung beschäftigt sich in erster Linie damit, wie viel Geld die Reichen besitzen“, erklärt der Wissenschaftler. „Uns hingegen interessiert auch das immaterielle Vermögen.“

Druyen, Direktor des 2007 gegründeten Instituts für Vergleichende Vermögenskultur und Vermögenspsychologie an der Sigmund-Freud-Privatuniversität in Wien, geht es nicht darum zu fragen, über wie viel Geld jemand verfügt. Sein Ziel ist es, herauszufinden, wo das Geld herkommt und wie diejenigen, die es besitzen, damit umgehen. „Bei dem Umgang mit Vermögen spielen Psychologie, Kultur, Religion und viele andere Faktoren eine wichtige Rolle. In manchen Kulturen

etwa ist es selbstverständlich, dass man anderen hilft – und undenkbar, dass man alles für sich behält.“ Druyen interessiert die Motive deutscher Spender und Stifter, die im Gegensatz zu denen ihrer amerikanischen Pendanten noch weitestgehend unerforscht sind.

Reichtum und Vermögen – für viele Menschen ist das ein und dasselbe. Druyen hingegen differenziert zwischen den beiden Begriffen: „Ein Vermögiger ist nicht einfach jemand, der viel Geld besitzt. In dem Begriff stecken zwei Elemente: Nicht nur das Materielle, sondern auch das Immaterielle spielt eine Rolle. Dazu gehören zum Beispiel bestimmte Werte oder Talente, also das, was man selbst vermag. Es kommt darauf an, wie man mit dem Reichtum umgeht.“ Es gelte, das eigene Potential und Know-how zu nutzen und der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Vermögenskultur ist für Druyen eine Verpflichtung der Vermögenden, mit der Gesellschaft zu interagieren. Denn der Forscher ist sich sicher, dass die Probleme der Zukunft nicht ohne das gemeinnützige Engagement der Hochvermögenden zu lösen sein werden.

Soziales Handeln und unternehmerische Ansätze müssen vereint werden

„Meiner Meinung nach versagt die Politik auf zahlreichen Ebenen. Solidarität ist eine ethische Haltung und Ethik ist eine existenzielle Verpflichtung“, sagt er. Auch die Stifterin Brigitte Mohn, Vorstandsmittglied der Bertelsmann-Stiftung, die im Jahr 2010 insgesamt 60,3 Millionen Euro aufgewendet hat, ist überzeugt: „Wenn sich die Vermögenden dieser Welt zu einem Verbundsystem zusammenschließen und ihr Vermögen in Form von Dienstleistungen an die Gesellschaft zurückgeben würden, könnten wir damit über einen großen Hebel verfügen, durch den viel in Bewegung gesetzt werden könnte.“

Sie ist sich sicher, dass die Verbindung von sozialem Handeln und unternehmerischen Ansätzen keinen Widerspruch darstellt. „Ob Armutsbekämpfung, Altersvorsorge oder frühkindliche Bildung – es gilt, mit vielen Partnern gemeinsam an gesellschaftlichen Lösungen zu arbeiten, weil der Staat diese Aufgaben nicht mehr

alleine bewältigen kann“, so Mohn. Wichtig sei dabei, dass Stiftungen nicht im Alleingang handelten, sondern kooperierten – und ihre Kooperationen als Multiplikatoren nutzten.

Als Druyen im Jahr 2000 seine Arbeit als Vermögensforscher aufnahm, stand er zunächst vor dem Problem, dass die Vermögenden, mit denen er sprechen wollte, nur schwer zugänglich sind. „Als Wissenschaftler habe ich es etwas leichter als etwa Journalisten oder Banker. Zwar waren und sind viele Soziologen eher anti-reichtumsorientiert, aber grundsätzlich bin ich als Forscher wertfrei und komme nicht als moralischer Schiedsrichter daher.“ Zunächst zeigten vor allem die Stifter Gesprächsbereitschaft. „Jetzt, nach zehn Jahren Forschungsarbeit, kommen auch viele von selbst zu mir. In 70 Prozent der Fälle handelt es sich dabei um Menschen, die die gegenwärtige Schieflage der Ungleichheit erkennen.“

Wer etwas von seinem Vermögen an die Gesellschaft weitergebe, etwa, in dem er Arbeitsplätze schaffe, helfe damit nicht nur den betreffenden Menschen und der Gemeinschaft, sondern auch sich selbst. „Geben hat eine positive therapeutische Wirkung auf die Gesundheit und das Alter. Geben schafft Sinn und hebt die Isolation auf.“ Doch es bleibt die Frage: Reicht das? Natürlich sind die Stifter und die, die davon profitieren, glücklich darüber. Aber um daraus etwas Nachhaltiges zu erzeugen, müsse gezielter und systematischer vorgegangen werden, sagt Druyen.

Er ist der Meinung: „Die Stiftungen nehmen eine Hilfsrolle ein, aber mit Schenken und Sponsoring allein ist die Welt nicht zu retten.“ Vor allem kleineren Stiftungen mangle es in vielen Fällen noch an Professionalität und unternehmerischem Wissen. Neben humanitärer Hilfe, wie es in der Vergangenheit der Fall war, kommen Druyens Ansicht nach weitere Aufgaben auf die Stiftungen zu. „In den nächsten zehn Jahren werden es vor allem pragmatische sein: Sie müssen aktive Arbeits- und Lebenshilfe anbieten. Die größte philanthropische Tat ist für mich immer noch der Arbeitsplatz. Wenn Stiftungen aber darüber hinaus beispielsweise Migranten helfen, die Sprache zu erlernen, wenn sie zum Beispiel einen Kulturaustausch zwischen dem Islam und der katholischen und evangelischen Kirche in Gang setzen, dann tun sie in Druyens Augen das Richtige.“

Im Englischen heißen sie schlichtweg „Cupcakes“ – dabei ist immer die Frage, schmecken sie trotz oder wegen der üppigen Dekoration gut?
Foto: Corbis



Im Englischen heißen sie schlichtweg „Cupcakes“ – dabei ist immer die Frage, schmecken sie trotz oder wegen der üppigen Dekoration gut?
Foto: Corbis

”
W

] Me für ste Sei hö: Su Th un sch un erk rar we Ein lich bal en Gr nei es : (Mi Hä au: mu ph en den tur sic nic nü che nei me tur ser Le we sch mi erk ger Ve] ter ger an in üb Zie hei zer mi tur ne

„Schenken allein rettet nicht“

Wie ein Forscher eine Philosophie von Reichtum und Verantwortung entwickelt

Von Mascha Dinter

Der Traum vom Reichtum – unzählige Menschen auf der Welt träumen ihn und für viele ist damit unweigerlich die Vorstellung verbunden, viel Geld sei auch der Schlüssel zum Glück. Dass dazu mehr gehört, als eine sieben- oder achtstellige Summe auf dem Konto zu haben, weiß Thomas Druyen nur zu gut. Der Soziologe und Vermögensforscher hat viele deutsche Millionäre und Milliardäre getroffen und in den Gesprächen mit ihnen schnell erkannt, das Geld allein kein Glücksgarant ist. Viele Reiche leben abgeschottet, weil sie Neider und Neugierige fürchten. Ein Großteil von ihnen meidet die Öffentlichkeit. Diese kennt zwar Popstars, Fußballer und Supermodels, die ihr die Medien täglich präsentieren, doch nicht ohne Grund sind uns nur die Namen einer kleinen Zahl Milliardäre bekannt, von denen es immerhin 1300 weltweit gibt.

Gemeinsam mit den zwölf Millionen Millionären macht ihr Vermögen fast die Hälfte des globalen Handelsvolumens aus. In Anbetracht von Finanzkrisen, Armut, Klimakatastrophen und demographischen Veränderungen erscheint Druyen die Hilfe dieser Kreise für die Zukunft der Gesellschaft unerlässlich. Die Haltung „Über Geld spricht man nicht“ kann sich die Bevölkerung seiner Ansicht nach nicht mehr leisten. Es sei an der Zeit, vernünftig und sachlich über Besitz zu sprechen. Druyen hat vor zehn Jahren begonnen, sich der Vermögensforschung zu widmen und eine neue Philosophie von Reichtum und Verantwortung entwickelt. „Dieser Forschungszweig wurde von uns ins Leben gerufen und musste erst etabliert werden. Die weltweite Reichtumsforschung beschäftigt sich in erster Linie damit, wie viel Geld die Reichen besitzen“, erklärt der Wissenschaftler. „Uns hingegen interessiert auch das immaterielle Vermögen.“

Druyen, Direktor des 2007 gegründeten Instituts für Vergleichende Vermögenskultur und Vermögenspsychologie an der Sigmund-Freud-Privatuniversität in Wien, geht es nicht darum zu fragen, über wie viel Geld jemand verfügt. Sein Ziel ist es, herauszufinden, wo das Geld herkommt und wie diejenigen, die es besitzen, damit umgehen. „Bei dem Umgang mit Vermögen spielen Psychologie, Kultur, Religion und viele andere Faktoren eine wichtige Rolle. In manchen Kulturen

etwa ist es selbstverständlich, dass man anderen hilft – und undenkbar, dass man alles für sich behält.“ Druyen interessieren die Motive deutscher Spender und Stifter, die im Gegensatz zu denen ihrer amerikanischen Pendanten noch weitestgehend unerforscht sind.

Reichtum und Vermögen – für viele Menschen ist das ein und dasselbe. Druyen hingegen differenziert zwischen den beiden Begriffen: „Ein Vermögender ist nicht einfach jemand, der viel Geld besitzt. In dem Begriff stecken zwei Elemente: Nicht nur das Materielle, sondern auch das Immaterielle spielt eine Rolle. Dazu gehören zum Beispiel bestimmte Werte oder Talente, also das, was man selbst vermag. Es kommt darauf an, wie man mit dem Reichtum umgeht.“ Es gelte, das eigene Potential und Know-how zu nutzen und der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Vermögenskultur ist für Druyen eine Verpflichtung der Vermögenden, mit der Gesellschaft zu interagieren. Denn der Forscher ist sich sicher, dass die Probleme der Zukunft nicht ohne das gemeinnützige Engagement der Hochvermögenden zu lösen sein werden.

Soziales Handeln und unternehmerische Ansätze müssen vereint werden

„Meiner Meinung nach versagt die Politik auf zahlreichen Ebenen. Solidarität ist eine ethische Haltung und Ethik ist eine existenzielle Verpflichtung“, sagt er. Auch die Stifterin Brigitte Mohn, Vorstandsmitglied der Bertelsmann-Stiftung, die im Jahr 2010 insgesamt 60,3 Millionen Euro aufgewendet hat, ist überzeugt: „Wenn sich die Vermögenden dieser Welt zu einem Verbundsystem zusammenschließen und ihr Vermögen in Form von Dienstleistungen an die Gesellschaft zurückgeben würden, könnten wir damit über einen großen Hebel verfügen, durch den viel in Bewegung gesetzt werden könnte.“

Sie ist sich sicher, dass die Verbindung von sozialem Handeln und unternehmerischen Ansätzen keinen Widerspruch darstellt. „Ob Armutsbekämpfung, Altersvorsorge oder frühkindliche Bildung – es gilt, mit vielen Partnern gemeinsam an gesellschaftlichen Lösungen zu arbeiten, weil der Staat diese Aufgaben nicht mehr

alleine bewältigen kann“, so Mohn. Wichtig sei dabei, dass Stiftungen nicht im Alleingang handelten, sondern kooperierten – und ihre Kooperationen als Multiplikatoren nutzten.

Als Druyen im Jahr 2000 seine Arbeit als Vermögensforscher aufnahm, stand er zunächst vor dem Problem, dass die Vermögenden, mit denen er sprechen wollte, nur schwer zugänglich sind. „Als Wissenschaftler habe ich es etwas leichter als etwa Journalisten oder Banker. Zwar waren und sind viele Soziologen eher anti-reichtumsorientiert, aber grundsätzlich bin ich als Forscher wertfrei und komme nicht als moralischer Schiedsrichter daher.“ Zunächst zeigten vor allem die Stifter Gesprächsbereitschaft. „Jetzt, nach zehn Jahren Forschungsarbeit, kommen auch viele von selbst zu mir. In 70 Prozent der Fälle handelt es sich dabei um Menschen, die die gegenwärtige Schieflage der Ungleichheit erkennen.“

Wer etwas von seinem Vermögen an die Gesellschaft weitergebe, etwa, in dem er Arbeitsplätze schaffe, helfe damit nicht nur den betreffenden Menschen und der Gemeinschaft, sondern auch sich selbst. „Geben hat eine positive therapeutische Wirkung auf die Gesundheit und das Alter. Geben schafft Sinn und hebt die Isolation auf.“ Doch es bleibt die Frage: Reicht das? Natürlich sind die Stifter und die, die davon profitieren, glücklich darüber. Aber um daraus etwas Nachhaltiges zu erzeugen, müsse gezielter und systematischer vorgegangen werden, sagt Druyen.

Er ist der Meinung: „Die Stiftungen nehmen eine Hilfsrolle ein, aber mit Schenken und Sponsoring allein ist die Welt nicht zu retten.“ Vor allem kleineren Stiftungen mangle es in vielen Fällen noch an Professionalität und unternehmerischem Wissen. Neben humanitärer Hilfe, wie es in der Vergangenheit der Fall war, kommen Druyens Ansicht nach weitere Aufgaben auf die Stiftungen zu. „In den nächsten zehn Jahren werden es vor allem pragmatische sein: Sie müssen aktive Arbeits- und Lebenshilfe anbieten. Die größte philanthropische Tat ist für mich immer noch der Arbeitsplatz. Wenn Stiftungen aber darüber hinaus beispielsweise Migranten helfen, die Sprache zu erlernen, wenn sie zum Beispiel einen Kulturaustausch zwischen dem Islam und der katholischen und evangelischen Kirche in Gang setzen, dann tun sie in Druyens Augen das Richtige.“